

Die zehn internationalen Experten, die 1990/91 die Sozialwissenschaften in der Schweiz evaluierten, stiessen auf ein weit verbreitetes ›Malaise‹: »It has pervasive evidence from many sides in this visits and hearings that Swiss elites, politicians, scholars from the hard sciences and the public at large, all share a negative image of the social sciences. Whatever the reasons for this perception, whether the social scientists have themselves contributed to it, and whether it is justified or not, this image is consequential on various dimensions.« Fakten zu dieser Wahrnehmung einer misslichen Lage der Sozialwissenschaften liessen sich allerdings keine beibringen: »The international panel of experts has, however, not found a situation which would justify such a pervasive perception of ›malaise‹, despite the many problems which were outlined in this section.«<sup>1</sup> Vielleicht lässt sich zur Aufklärung dieses offensichtlich konstruierten, dennoch nicht ganz aus der Luft gegriffenen, in jedem Fall folgenreichen ›Malaise‹ beitragen. In einem ersten Schritt muss dem Beitrag der soziologischen Selbstthematization zu diesem ›Malaise‹ nachgegangen werden. In einem zweiten ist zu fragen, ob die Elite, Politiker und Vertreter der exakten Wissenschaften eine negative Haltung gegenüber der Soziologie einnahmen. Im Folgenden sollen diese beiden Fragen für die Nachkriegszeit bis zum Beginn der Evaluation der Sozialwissenschaften im Jahre 1990 diskutiert werden.

### **Selbstthematization**

Von der Idee der Krisenwissenschaft ausgehend, postulieren Richard Behrendt 1955, Peter Atteslander 1966 und Peter Heintz 1971, dass sich die Soziologie nur in dem Masse zu entfalten vermöge, wie Ordnungen und Verhaltensweisen in Frage

gestellt würden, weshalb Länder mit verhältnismässig wenigen drängenden sozialen Problemen, zu denen sie die Schweiz zählen, diese weniger pflegten. Levy und Weber haben diese These von einer relativ konfliktfreien beziehungsweise harmonisch wahrgenommenen und deshalb der Soziologie eher abgeneigten Gesellschaft 1989 radikalisiert.<sup>2</sup> Sie postulieren, dass die aus Kleinräumigkeit und Heterogenität erwachsene politisch-administrative Struktur der Schweiz wenig sozialwissenschaftliches Wissen brauche, die soziologische Expertise in Entscheidungsprozessen als beschränkt nützlich, sogar schädlich eingestuft werde. Die einer voluntaristischen Gesellschaftskonzeption verhafteten Entscheidungsträger glaubten, über ein hinreichendes Verständnis der eigenen, selbst gemachten Gesellschaft zu verfügen.<sup>3</sup>

Atteslander beklagt 1966 zwar Vorurteile, insbesondere an den Universitäten, erkennt jedoch eine steigende Nachfrage von Wirtschaft und Verwaltung.<sup>4</sup> Schon 1971 aber vermittelt die Berichterstattung der Nationalzeitung über den Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie (SGS) zum Thema »Ist die Soziologie ein Beruf?« eine besonders trübe Stimmung. Der Soziologe gelte »häufig noch als destruktiver Kritiker, ein unverständlicher, ineffizienter, unobjektiver, ideologisch eingefärbter, unwissenschaftlicher Scharlatan.« Unterschieden wurde zwischen »maskierten Soziologen«, die in der Verwaltung arbeiten, und den Professoren, den einzigen »Full-time-Soziologen«. Unterschieden wurde überdies zwischen den »glücklichen und den naiven«, in Verwaltung und Organisationen gut verdienenden Soziologen, die Bestehendes zementieren helfen, und den wissenschaftlichen Soziologen, die »aufgrund von ernsthafter Arbeit in Widerspruch zu den herrschenden Umständen treten, weil sie Konflikte aufdecken«. Peter Atteslander meinte, die Gesellschaft wolle Soziologen, aber nicht die Soziologie.<sup>5</sup> Heintz und Hutmacher charakterisieren 1973 die Soziologie als eine »unbequeme Wissenschaft«, die

»gängige Ideologien« demontiert.<sup>6</sup> Levy spricht 1989 von einer »unerwünschten Wissenschaft«, die irritiert, weil sie soziale Probleme bewusst macht.<sup>7</sup> Seit 1970 wird schliesslich regelmässig die Fragmentierung, Atomisierung, Zersplitterung und Vereinzelung der Soziologie beklagt.<sup>8</sup>

Wie sind diese Stimmen mit Blick auf die Genese des ›Malaise‹ zu deuten? Konstant über die Zeit wird in den Selbstzeugnissen ein schwieriges Verhältnis zur Praxis thematisiert, wobei die Einschätzungen nicht einheitlich ausfallen und teilweise widersprüchlich sind. Offensichtlich hat sich die Befindlichkeit nach 1968 stark verschlechtert. Wortführer sehen ihr Tun als unbequem, insbesondere für die Entscheidungsträger. Ferner sieht man sich mit nicht näher spezifizierten Gegnern konfrontiert. Schliesslich wird die Fragmentierung und Vereinzelung beklagt. Aber wie gestalteten sich denn die Beziehungen zwischen Fach und Praxis in diesem Zeitraum, welches war die Gegnerschaft der angeblich unbequemen Soziologie und wie stand es um das Fach selbst?

### **Orientierung auf die Praxis und Nachfrage der Praxis**

Die Wortführer und Protagonisten der Nachkriegszeit – Richard Behrendt, Roger Girod, Peter Heintz, René König und Edgar Salin – verstanden die Soziologie als eine empirisch orientierte und abgestützte Wissenschaft. Sie plädierten stets für eine konzentrierte, empirische Bearbeitung einiger weniger aktueller und konkreter Probleme der Schweiz. Behrendt tat dies 1955 im Bewusstsein, eine Wissenschaft zu vertreten, die sich als Wirklichkeitswissenschaft erst noch erweisen und beweisen muss.<sup>9</sup> Angesichts geplanter oder bereits aufgebauter Forschungskapazitäten sollte dieser Nachweis für Peter Heintz 16 Jahre später erfüllt sein. Er forderte nun eine ihrer Möglichkeiten bewusste Soziologie, die an der von ihm diagnostizierten Bildungs- und Wissenschaftsrevolution teilnimmt und dank umfassender Daten- und Informationserhebungen die faktische

Entwicklung prospektiv zu erfassen vermag. Es scheint, als sei die Soziologie mit Hilfe der Verfahren und Techniken der empirischen Sozialforschung um 1970 auch in der Schweiz in der Wirklichkeit angekommen.<sup>10</sup>

Als das aktuelle Forschungsproblem identifizierte Behrendt Mitte der fünfziger Jahre die soziale Dynamik in ihren Auswirkungen auf Bevölkerung und Siedlungsweisen, Familien, Arbeitsbetriebe, Gemeinden und Kirchen, die Organe der öffentlichen Meinungsbildung, die Gestaltung der gesellschaftlichen Schichtung, der Wirtschaftsordnung und des Staates in ihren internationalen Beziehungen.<sup>11</sup> In den Fremdarbeitern, der Überalterung, den Minoritäten sowie der Verstädterung erkannte Atteslander 1966 die soziologisch relevanten Probleme.<sup>12</sup> Vier dringliche Forschungsbedürfnisse identifizierte Heintz 1970: Die Stellung der in der Schweiz problematisch integrierten Gruppen – Jugend, Frauen, Fremdarbeiter, Minoritäten – die Optionen eines hoch entwickelten Kleinstaates im internationalen Raum, die Macht interorganisationeller Systeme und Untersuchungen zur Vermittlung des Wissens in einer verwissenschaftlichten Gesellschaft.<sup>13</sup>

Diese thematischen Agenden folgen ziemlich genau den Konjunkturen des gesellschaftlichen und politischen Diskurses. Wie weiter unten zu zeigen ist, bestanden personelle Verbindungen zu entsprechenden Anwendungsbereichen und soziologische Kompetenzen wurden nachgefragt. Nicht dem Rhythmus der öffentlichen Meinungsbildung unterworfen waren hingegen zwei Topoi, die den Sonderfall Schweiz in neuer Weise thematisierten: Die Stellung des hoch entwickelten Kleinstaates im internationalen System und die Stellung von problematisch integrierten Gruppen. Darin kann denn auch der spezifische Beitrag der Soziologie zur Analyse der Schweiz gesehen werden.<sup>14</sup>

Praktische Erfordernisse motivierten auch in den fünfziger Jahren die Errichtung des ersten Lehrstuhls an einer deutsch-

schweizerischen Universität in der Nachkriegszeit. Der Konjunkturaufschwung und der Aufbau einer neuen Wirtschaftsordnung in einem international dynamischen Wirtschaftsgeflecht veranlassten Fritz Marbach in seinem Dekanatsjahr 1951 zur Einrichtung eines Lehrstuhls in Bern, der 1953/54 mit Richard Behrendt besetzt wurde. Das schliesslich 1960 gegründete Institut lieferte den Bundesstellen Grundlagen für die Bildungs- und Hochschulpolitik. Seine Forschungsarbeiten wurden von den Gemeinden Bern und Biel, Gewerkschaften, Arbeitgebern und Privatpersonen unterstützt.<sup>15</sup> Auch suchte die universitäre Soziologie von sich aus den Weg in die Praxis, mit besonderem Erfolg Edgar Salin, der als Mentor, Ideen- und Namensgeber 1959 die Prognos AG in Basel mit begründete.<sup>16</sup> In Zürich wurde Peter Heintz mit seinem theoretisch ausgesprochen elaborierten Programm von der Praxis eingeholt, wurde dieses doch von Forschungsthemen überlagert, die von schweizerischen Institutionen und Gruppierungen nachgefragt wurden, und ohne die das Institut bei weitem nicht seine aktuelle Grösse hätte erreichen können.<sup>17</sup>

Rund um die Gravitationszentren Genf, Lausanne und Zürich entstanden in den sechziger und den frühen siebziger Jahren eine Reihe von ausseruniversitären, gemeinnützig oder privatwirtschaftlich orientierten, soziologischen Forschungsstellen. Im Grossraum Zürich waren dies unter anderen IPSO, BRAINS, Büro Z, Güller & Arend, Corso und »cultur prospectiv«. In Brugg bestand seit den sechziger Jahren das selbst verwaltete Planungsbüro Metron. In Genf wurden im Erziehungsdepartement, in der kantonalen Psychiatrie und an der Schule für soziale Arbeit soziologische Forschungsstellen eingerichtet. Neben dem der EPFL angeschlossenen IREC wurden in Lausanne mit der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme, dem »Institut d'éthique sociale de la Fédération des Eglises protestantes de Suisse« und dem »Institut de police scientifique et de criminologie« soziologisch orientierte For-

schungsstellen von regionaler und nationaler Ausstrahlung gegründet.<sup>18</sup> Die starke Position der Soziologie in Genf und Lausanne war nicht zuletzt der Präsenz dieser halbstaatlichen Institute geschuldet, die sozialwissenschaftliche Kompetenz und Expertise nachfragten und bereitstellten.

Das starke Interesse der Praxis an der Soziologie belegen nicht zuletzt die Gründung und das erste Dezennium der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie (SGS). Vertreter aus Privatwirtschaft, Verwaltung und Politik engagierten sich bis in die ausgehenden sechziger Jahre stark in der SGS. So unterzeichnete der langjährige Vorsteher der Berufsberatung der Stadt Biel, Ernst Stauffer, der bei Piaget promoviert und habilitiert hatte, den Gründungsauftrag mit, und amtierte bei der Gründungsversammlung als Tagespräsident.<sup>19</sup> Mit Max Holzer, Direktor des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, als Präsident und Josef Leugger, Adjunkt des Eidgenössischen Amtes für Verkehr, als Sekretär nahmen schon 1957 hohe Vertreter von spezifisch interessierten Verwaltungsstellen die Geschicke der Gesellschaft in die Hand. Praktischen Gegenwartsfragen – der Verstädterung, der Berufsbildung, den Fremdarbeitern und der Stellung der Frau – waren denn auch die ersten Jahreskongresse gewidmet. Auf Holzer folgte 1962 mit Christian Gasser ebenfalls ein in der Praxis verankerter Betriebswirtschaftler. Dieser bemühte sich erfolgreich um die Mitgliedschaft von bedeutenden Wirtschaftsführern.<sup>20</sup> In der Mitte der siebziger Jahre löste dann die Einführung der nationalen Forschungsprogramme einen weiteren Entwicklungsschub aus.

Die publizierten Quellen belegen einen durch die Nachfrage der Praxis stimulierten Auf- und Ausbau der soziologischen Forschung. Atteslander vermutete schon Mitte der sechziger Jahre, dass wesentlich mehr soziologische Forschungen in der Schweiz durchgeführt worden sind als allgemein bekannt ist, da die Arbeiten in Deutschland, Frankreich und den USA publiziert wurden. Geser und Höpflinger stellten ausserdem für die

siebziger Jahre eine starke Zunahme und Professionalisierung der Forschung und der Forschenden fest.<sup>21</sup>

Auch die wenigen publizierten Daten zur Forschungsfinanzierung belegen den Bedeutungszuwachs der Sozialwissenschaften und die praktische Nachfrage nach sozialwissenschaftlicher Expertise. Der Präsident der Abteilung I des SNF, Alfred Nydegger, schätzte, dass den Sozialwissenschaften in den ersten zehn Jahren des Bestehens des SNF rund 25% der Mittel der Abteilung I zuzugingen, im Berichtsjahr 1977 bereits über 40%, und er ging davon aus, dass mit dem Start weiterer nationaler Forschungsprogramme ihr Anteil auf 60% steigen werde.<sup>22</sup> Die Nachfrage der Praxis, die durch die 1975 eingeführten nationalen Forschungsprogramme bedient werden konnte, ermöglichte eine eindruckliche Steigerung des Finanzetats der Sozialwissenschaften.<sup>23</sup> Für die Sozialwissenschaften insgesamt wurden zwischen 1976 und 1980 fünfmal mehr Mittel für orientierte Forschung als für Grundlagenforschung zur Verfügung gestellt, wobei der für die Soziologie zuständige Forschungsrat, Walter Rüegg, konstatierte, dass die Nachfrage nach sozialwissenschaftlicher Forschung das Angebot in quantitativer wie qualitativer Hinsicht bei Weitem übersteige. Der von seiner eigenen Zunft angefeindete Forschungsrat sah sich, wie er in seinem Rückblick berichtet, vor die Situation gestellt, Forschungsgesuche zu relevanten Themen zu vertreten, die den Qualitätsanforderungen der Kollegen im Forschungsrat nicht genügten. Die Verlagerung der Mittel hin zur orientierten Forschung wie die Einschätzung von Walter Rüegg widerspiegeln die Lage einer Disziplin, der einerseits von Teilen der akademischen Gemeinschaft wie Politikern »jeglicher wissenschaftliche Wert« abgesprochen wurde, von der andererseits Behörden und andere Meinungsträger zunehmend die Lösung gesellschaftlicher und politischer Probleme erwarteten, einer Disziplin zwischen akademischer Anfechtung und praktischer Nachfrage.<sup>24</sup> Der Anteil der anwendungsorientierten Forschung blieb bis zum Ende

des beobachteten Zeitraumes bedeutsam. So berechnete Olivier Tschannen für 1988, dass 44% der von ihm erfassten soziologischen Forschung (207 Projekte) durch den SNF finanziert wurden, wobei rund 35% der Mittel im Rahmen der Grundlagenforschung und die restlichen 65% für die orientierte Forschung bereitgestellt wurden. Mehr als die Hälfte der Forschungsarbeiten wurde vom öffentlichen Sektor finanziert und nachgefragt.<sup>25</sup>

Wir haben die starke Orientierung der Nachkriegssoziologie auf die Praxis nachgezeichnet. Ebenso konnte gezeigt werden, dass eidgenössische, kantonale und kommunale Dienste sowie nicht gouvernementale Organisationen soziologisches Fachwissen nachfragten. Schliesslich stellten wir ab den siebziger Jahren hohe Investitionen der öffentlichen Hand in die orientierte Forschung fest. Zürich und bis 1980 auch Lausanne werden neben Genf zu universitären Zentren ausgebaut, die ab 1970 bis Mitte der achtziger Jahre einen eigentlichen Entwicklungsschub erfahren.<sup>26</sup> Kurz, wir finden keine objektiven Hinweise, die eine fehlende Nachfrage nach Soziologie oder deren prinzipielle Ablehnung belegen. Im Gegenteil. Belegt wird in einer gewissen Weise die Krisenthese, also ein im Modernisierungsprozess ansteigender Bedarf, nicht jedoch deren Radikalisierung durch Levy und Weber. Hingegen hat sich die von König bis zu Heintz reichende positive Einstellung zur gesellschaftlich orientierten Forschung, zur Praxis, offensichtlich verflüchtigt. Die internationalen Experten konstatieren in ihrem Bericht: »At the same time, we cannot help but notice that parts of the scientific community in the social sciences are inculcated with perceptions that in some cases prevent them from making greater use of opportunities that might be opened up; for example, to tap into the ministerial funds available for mandated science (Ressortforschung)«. <sup>27</sup> Das Verhältnis zur Praxis hat sich in den frühen siebziger Jahren dramatisch verändert, genau zu jenem Zeitpunkt, zu dem der verspätete Siegeszug der So-



ziologie einsetzt. Dabei hat nicht die Praxis die Soziologie abgelehnt, sondern eine mit sich und der Welt in Widerspruch geratene Soziologie die Praxis.

### **Soziologie im Widerspruch: 1970 bis 1975**

Widersprüche kennzeichnen in der Tat die Soziologie in der ersten Hälfte der siebziger Jahre: In Bern wird sie ab 1965 zu einem Nebenfach zurückgestuft. Zeitgleich lanciert die SGS zusammen mit dem Schweizerischen Wissenschaftsrat (SWR) einen ambitionierten Entwicklungsplan, der durchaus Wirkung zeitigt.<sup>28</sup> In Genf und Zürich wird die Soziologie zwischen 1972 und 1976 kräftig ausgebaut. Der SNF lanciert 1975 nationale, sozialwissenschaftlich ausgerichtete Forschungsprogramme. In dem Masse wie sich die Soziologie professionalisiert, verabschieden sich die Praktiker aus der SGS. Umgekehrt gelangt ein Teil der sich kritisch verstehenden Soziologenschaft in Widerspruch zur Praxis beziehungsweise es wird in der Gilde eine Leitdifferenz zwischen einer kritischen und einer affirmativen Soziologie etabliert. Die Soziologie zeigt sich angesichts der Möglichkeiten der empirischen Sozialforschung selbstbewusst, ja utopisch und zugleich verunsichert durch die 68er-Bewegung. Diese verdeutlichte, dass die gesellschaftliche Praxis der Theorie vorausseilt, mehr noch, dass das Hinterfragen von Routinen, Gewissheiten, Normen, Werten, Bildern und Deutungen nicht das Privileg von Soziologen ist.

Bei aller Irritation, welche die durchaus soziologisch inspirierte 68er-Bewegung in Politik und Öffentlichkeit auslöste, bei aller Nähe zur Soziologie, die sich etwa symbolisch in der Berner Institutsbesetzung manifestierte, hat sie den Ausbau der Soziologie nicht in Frage gestellt. Für ihre Wortführer verlangte das Geschehen nach verstärkter soziologischer Forschung. Weder Politik noch Öffentlichkeit, auch nicht die Behörden intervenierten gegen den Ausbau in Genf und Zürich. Ebenso wenig wurde Opposition gegen die Lancierung sozialwissenschaft-

licher Forschungsprogramme laut. Die kritische Wendung innerhalb der Soziologie belastet das Verhältnis zur Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit nicht, jedoch jenes der kritisch Gewordenen zu Letzteren. Es mag sein, dass in Erinnerung gebliebene, laute Polemiken den Blick auf diesen eminent wichtigen Sachverhalt bis heute verstellen.

### **»Unerwünschte« Wissenschaft? Polemiken, Krisen und Widerstände**

Selbstverständlich wurden und werden immer wieder Stimmen laut, welche ein negatives Bild der Soziologie zeichnen. Über die Jahre hinweg stellen wir jedoch zunächst einmal fest, dass eine ganze Reihe von kritischen Studien aufgelegt wurde, die das Selbstverständnis der Schweiz massiv in Frage stellten, ohne Polemiken nach sich zu ziehen.<sup>29</sup> In der Tat haben bloss zwei soziologische Studien grössere öffentliche Debatten ausgelöst: Der im Auftrag der schweizerischen Unesco-Kommission erstellte und 1974 veröffentlichte Bericht von Thomas Held und René Levy zur »Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft« und die von Willy Schweizer 1980 publizierte Studie über »die wirtschaftliche Lage der Rentner in der Schweiz«. Weshalb gerade diese Studien wilde Polemiken auslösten, steht hier nicht zur Diskussion. Jedenfalls sorgte mit Willy Schweizer, dem Assistenten von Walter Rüegg, ein von der kritischen Studentenschaft als »Total-Betriebswirt« und »Befürworter einer ultrarechten Wirtschaftslinie« verschrieener Forscher für die wohl längste öffentliche Kontroverse.<sup>30</sup> Evidenzen dafür, dass eine kritische Soziologie auf Ablehnung stiess und eine bürgerliche honoriert wurde, liefert diese magere Bilanz öffentlicher Auseinandersetzungen um die Soziologie nicht. Ebenso wenig belegt diese eine Ablehnung der Soziologie durch Entscheidungsträger, Politik und Öffentlichkeit; der Ausbau der Soziologie wurde durch diese Auseinandersetzungen nicht gefährdet. Die ebenso kurze wie heftige Polemik um die Studie von Held und

Levy war zwar der SGS Anlass, ein gestörtes Verhältnis zur Öffentlichkeit zu diagnostizieren und im Rahmen von Seminaren nach Abhilfe zu suchen. Doch die zwei massiven Krisen, welche die Soziologie in ihrer Nachkriegsentwicklung durchlief und die eine lang andauernde Schwächung durch Unterbruch und Verzögerung bewirkten, haben andere Ursachen. Im Fall des erzwungenen Rücktritts von René König in Zürich wie im Fall der Wirren im Gefolge des Abgangs von Behrendt in Bern haben Fakultätsmitglieder die ersten Steine geworfen.

In Zürich findet René König zuerst im Philosophen Eberhard Grisebach einen Feind, der ihn zwar mit Nabholz habilitiert hat, ihm die *venia legendi* 1941 jedoch nur mit grossen Vorbehalten verlängert. Fehlende Wissenschaftlichkeit mit Ergebnissen, die mit der Grundhaltung einer protestantischen Universität nicht vereinbar seien, wirft er ihm vor. Grisebachs Fundamentalkritik hallt 1946 im Gutachten der philosophisch-historischen Fakultät zur Errichtung eines Extraordinariates für König nach. Die politisch zusammengesetzte Hochschulkommission holte zu diesem Geschäft Stellungnahmen bei allen Fakultäten ein. Vorbehalte, Bedenken und Befürchtungen, die schliesslich 1953, nach sechsjährigem Hinhalten von René König, zur Ablehnung des Antrags wegen Vorbehalten zur Person führten, lieferten die Theologische und die Medizinische Fakultät. Sie stipulierten, dass die Gestaltung des Faches wesentlich von der Weltanschauung des Dozenten abhängen. Als ein »ausserordentlich weitschichtiges Gebiet, das mit vielen anderen Wissenschaften Berührungspunkte aufweise« und »erhebliche Bedeutung« habe, wird die Soziologie vom zuständigen Referenten in der Hochschulkommission charakterisiert. Ein Potenzial wird geortet, das nicht in falsche Hände geraten soll, und König, der Emigrant, ist in den Augen der politischen Behörde die falsche Person. Es waren wiederum Fakultätsmitglieder, die mit anonym hinterbrachten falschen Zeugnissen und

Anklagen König bei den Behörden diffamierten und seinen persönlichen Ruf nachhaltig zerstörten.<sup>31</sup>

Nach dem überraschenden Rücktritt von Behrendt und der Interimsdirektion von Urs Jaeggi 1965/1966 verstrickte sich das Berner Institut unter der Direktion von Kurt Mayer in inner-universitäre Auseinandersetzungen. Wie Helen Stotzer überzeugend darlegt hat, führten Konkurrenzängste seitens der Volkswirtschafts- und Betriebswirtschaftslehre dazu, dass der qualifizierte Nachwuchs übergangen wurde und damit das erste soziologische Zentrum der deutschsprachigen Schweiz nicht nahtlos weiterentwickelt werden konnte. Der Machtkampf zwischen benachbarten Disziplinen wurde mit der Berufung von Kurt Mayer von einem Generationenkonflikt überlagert und mündete schliesslich in einem Konflikt zwischen den Studierenden und der Institutsleitung. Nicht der ebenso heftige wie kurze Pressewirbel um die Studie von Jaeggi zur Vietnamberichterstattung löste die Krise der Berner Soziologie aus, sondern Fakultätspolitik. Nicht eine erschreckte Öffentlichkeit forderte angesichts radikaler 68er Rhetorik und Symbolik die Abschaffung der Soziologie. Es war die Idee und der Wille der Fakultät, die Hauptfachsoziologie abzuschaffen und das Ökonomiestudium künftig »in der gewünschten Dosierung in Richtung Soziologie zu ergänzen«. Nicht äusserer Druck behinderte die kontinuierliche Entwicklung, sondern »Querelen und Intrigen« innerhalb der Fakultät, die renommierte Soziologen wie Fürstenberg veranlassten, ihre Kandidatur für die Nachfolge von Mayer zurückzuziehen. Von den heftigen studentischen Protesten, welche die Berufung des als rechtslastig geltenden Walter Rüegg bis 1974 nach sich zogen, nahezu unberührt, entfaltete das Berner Institut in den siebziger Jahren eine beachtliche Forschungstätigkeit.<sup>32</sup>

Eine generelle Ablehnung der Soziologie durch Öffentlichkeit und Politik belegt auch dieser kurze Abriss der Auseinandersetzungen um Personen, Lehrstühle und Studiengänge

nicht. Hingegen liefert er starke Hinweise darauf, dass die Soziologen die durchaus bestehenden Vorurteile eifrig thematisiert, in einem gewissen Sinne kultiviert haben, da diese ihr kritisches Selbstverständnis bestätigten und damit zur Konstruktion ihres ›Malaise‹ zumindest beitrugen. Sie übersahen dabei, dass der Gegner im akademischen Nahbereich sass. Wirksamen Widerstand gegen den Aufstieg der Soziologie leisteten nicht die Politik oder eine ab und zu kurzfristig aufgeschreckte Öffentlichkeit, sondern in erster Linie akademische Kreise. Selbstverständlich verstanden es diese akademischen Gegner, Politik und Öffentlichkeit für ihre Anliegen einzuspannen.

### **Fragmentierung oder Intrusion**

Wenden wir uns schliesslich der immer wieder vorgebrachten Klage zu, die Soziologie in der Schweiz leide unter einer starken Fragmentierung und Atomisierung, wobei letztere hier nicht weiter diskutiert wird.<sup>33</sup> Nicht zu bestreiten ist, dass eine Vielzahl von Themen in das Blickfeld der Soziologie geriet;<sup>34</sup> doch welche Schlüsse sind aus diesem Sachverhalt zu ziehen? Begründet diese thematische Vielfalt die Selbstdiagnose einer desintegrierten und segmentierten Disziplin hinreichend? Dieser Selbsteinschätzung lässt sich das von den Begründern der Nachkriegssoziologie gepflegte, in hohem Masse übereinstimmende Verständnis der Soziologie entgegenhalten. Die Überzeugung, dass die Soziologie als empirisch orientierte und fundierte Tatsachen- und Wirklichkeitswissenschaft zur Lösung konkreter Probleme beizutragen hat, begründete eine *unité de doctrine*, die eine starke, bei Girod und König explizit ausgewiesene Nähe zur Konzeption Durkheims ausweist. Diese Einheit der Programmatik ist umso bedeutsamer, als die Begründer als Lehrer, Förderer und Mentoren die Orientierung der Soziologie bis weit in die siebziger Jahre prägten. Roger Girod vertritt die Soziologie in der Romandie mit Lehrverpflichtungen in Genf, Lausanne und Fribourg bis 1972 nahezu alleine. In Zü-

rich wirkt König über Heintz weiter, in Bern über Atteslander, in Lausanne über Silbermann und den Heintz-Schüler Levy. Eine nachfolgende Generation lernt in Bern beim Salin-Schüler Behrendt.<sup>35</sup> Ebenfalls bei Salin studiert hatte Andreas Miller, der die Soziologie von 1965 bis 1988 in St. Gallen lehrte. Zur programmatischen Einheit tritt eine hohe personelle Kontinuität über die Zeit. Angesichts des besonderen Profils der Soziologie, einer sich synthetisch verstehenden, von zahlreichen Traditionen gespeisten Mehrparadigmenwissenschaft, stellen wir eine hohe »kognitive Identität« fest. Das Selbstverständnis der Soziologie ist jedenfalls entgegen der Selbstdiagnose nicht im Sinne einer disziplinären Desintegration fragmentiert. Jenen Kräften, welche die Fragmentierung vielfach beklagten, mag diese Diagnose Mittel zur Mobilisierung von Ressourcen für die Disziplin im Rahmen erfolgreicher kollektiver Aktionen gewesen sein.<sup>36</sup> Gerade diese gemeinsam geteilte Grundintention in Verbindung mit der Fähigkeit zur kollektiven Aktion allerdings signalisiert insbesondere dem von den Gelehrten-Streitigkeiten unberührten Aussenstehenden Geschlossenheit und nicht Segmentierung.

Das selbst diagnostizierte Leiden an der Fragmentierung reduziert sich auf die Vielfalt der Gegenstände. Dabei ist zu beachten, dass in Lausanne bis Anfang der achtziger Jahre, in Basel, Bern und St. Gallen bis an das Ende des hier diskutierten Zeitraums, die Soziologie in einem interdisziplinären, explizit auf andere Fächer bezogenen Kontext gelehrt wurde. Selbst überzeugte Verfechter der Einzeldisziplin Soziologie wie Peter Heintz oder Peter Atteslander erachteten die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen als eine Selbstverständlichkeit.<sup>37</sup> Disziplinäre und intellektuelle Grenzüberschreitungen sind der Soziologie inhärent und in der Schweiz wurden diese – unterschiedlich motiviert – vielgestaltig gepflegt.

Der Referent der Hochschulkommission sprach im Casus König von einem »ausserordentlich weitschichtigen Gebiet, das

mit vielen andern Wissenschaftsbereichen Berührungspunkte aufweise« und »erhebliche Bedeutung« habe. Sein Blick legt eine andere Deutung des Befundes der Fragmentierung nahe, als die in der Selbstthematization explizierte. Was von der Soziologie als Zeichen mangelnder Professionalisierung, fachlicher Profilierung und kognitiver Identität beklagt wurde, kann ebenso gut als fortschreitende Intrusion etablierter Disziplinen durch soziologische Erklärungsansätze gedeutet werden. Jenseits von persönlichen Querelen kann daher die in akademischen Kreisen gepflegte Ablehnung der Soziologie als Reaktion auf die wachsende Deutungsmacht einer Disziplin verstanden werden, die ihren Aufstieg dem öffentlichen Interesse und der öffentlichen Wirkung ihrer Befunde verdankte. Ernsthaften und auch wirksamen Widerstand, so meine These, rief die Soziologie hervor, weil sie in den Augen der Vertreter zahlreicher etablierter Disziplinen mit hegemonialem Anspruch auftrat und überdies bei den Studierenden wie in der Öffentlichkeit auf grosses Interesse stiess. Evidenzen dazu liefern die Krisen in Bern und Zürich. Die reale oder empfundene Intrusion der etablierten Disziplinen durch die Soziologie belegt auch die Verteidigung der in den siebziger Jahren seitens der SGS in Kritik geratene Finanzierungspraxis des SNF durch den damaligen Präsidenten der Abteilung I, Jean-Charles Biaudet. Er kam zum Schluss, dass der Anteil der soziologischen Forschung in anderen Disziplinen das Fünffache der im Jahre 1974 unter der Rubrik Soziologie ausgewiesenen Mittel betrug. Über die ganze Periode wurde die Soziologie also nicht bloss mit 2.185 Mio., sondern mit 6.452 Mio. und damit mit einem dreimal höheren Betrag als offiziell ausgewiesen gefördert.<sup>38</sup>

## Hat die Soziologie zum Malaise der Sozialwissenschaften beigetragen?

Die Soziologie hat zu ihrem ›Malaise‹ beigetragen, weil sie ihr Verhältnis zur Praxis in dem Masse problematisierte, wie diese ihre Kompetenzen nachfragte und honorierte. Demselben kritischen Impetus erwuchs die Vorstellung, dass die Eliten und Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft und Verwaltung die Soziologie ablehnten. Dabei wurden die durchaus bestehenden Vorurteile von der Soziologie eifrig thematisiert, bestätigten diese doch das gern gepflegte Selbstverständnis der kritischen Wissenschaft. Selbstverständlich gab und gibt es die negativen Stimmen, doch sie vermochten den Aufstieg der Soziologie nicht zu gefährden. Auch sie bezeugen die der Soziologie längst zugestandene Deutungsmacht, die man schätzte, wenn sie den eigenen Anliegen diene, und in Frage stellte, wenn sie diesen zuwiderlief. Ohne feststellbare Auswirkungen auf die Entwicklung des Faches entluden sich diese seltenen Kämpfe um die richtige Auslegung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in kurzen und heftigen Polemiken. Wirksamer Widerstand ging hingegen von benachbarten universitären Disziplinen aus, die sich durch den Aufstieg der Soziologie bedroht sahen. Dort wo die Soziologie nachhaltig verhindert, verzögert und geschwächt wurde, waren akademische Kreise am Werke. Davon unberührt hat die praktische Nachfrage nach soziologischer Kompetenz im Zeitverlauf zugenommen und in dem Masse, wie sich Deutungen der schweizerischen Gesellschaft pluralisieren, evozieren ihre Beiträge dazu immer seltener aufgeregte Debatten.

\* Ich danke Dr. Caroline Arni aufrichtig für die äusserst kompetente, hilfreiche und sorgfältige Schlussredaktion.

1 Schweizerischer Wissenschaftsrat (SWR), Revitalising Swiss Social Science, Evaluation Report, FOP 13/1993, Bern 1993, S. 18.

2 Richard Behrendt, »Aktuelle Probleme der soziologischen Forschung«, in: Schweizerische Hochschulzeitung, Zürich 1955, S. 127; Peter Atteslander u.



- Roger Girod (Hg.), *Soziologische Arbeiten I*, Bern 1966, S. 24–26; René Levy und Karl Weber, »Weshalb gibt es (k)eine Schweizer Soziologie?«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 15 (3), 1989, S. 474, 469 u. 471–472.
- 3 Levy u. Weber, *Soziologie*, wie Anm. 2, S. 455, 470 u. 477.
  - 4 Atteslander u. Girod, *Arbeiten*, wie Anm. 2, S. 15.
  - 5 *National-Zeitung*, Nr. 540, 23. November 1971, S. 3.
  - 6 *Neue Zürcher Zeitung*, Mittagsausgabe Nr. 63, 7. Februar 1974, S. 17.
  - 7 Levy u. Weber, *Soziologie*, wie Anm. 2, S. 479.
  - 8 *National-Zeitung*, Nr. 540, 23. November 1971, S. 3; *Deutsche Universitätszeitung*, DUZ, HD 5, 1976, S. 150; Hans Geser und François Höpflinger, »Professionelle Orientierung in der schweizerischen Soziologie«, in: Guido Hischier et al. (Hg.), *Weltgesellschaft und Sozialstruktur*, Diessenhofen 1980, S. 615–617; Levy u. Weber, *Soziologie*, wie Anm. 2, S. 460
  - 9 Behrendt, *Probleme*, wie Anm. 2, 1955, S. 126, 130.
  - 10 Peter Heintz, »Stand und Einschätzung der Soziologie in der Schweiz«, in: *Revue européenne des sciences sociales*, Cahiers Vilfredo Pareto, Vol. 10, Nr. 27, 1972, S. 6–7
  - 11 Behrendt, *Probleme*, wie Anm. 2, S. 130.
  - 12 Atteslander u. Girod, *Arbeiten*, wie Anm. 2, S. 16.
  - 13 Peter Heintz, »Dringliche Bedürfnisse auf dem Gebiete der Soziologie in der Schweiz«, in: *Bulletin Soziologie*, 2, 1970, S. 3
  - 14 Für den ersten Topos sei auf die Arbeiten von Richard Behrendt und François Höpflinger verwiesen (Richard Behrendt, *Die Schweiz und der Imperialismus*, Basel 1931; François Höpflinger, *Das unheimliche Imperium*, Zürich 1977). Ab Mitte der sechziger Jahre werden die Minoritäten thematisiert, vgl.: Urs Jaeggi, *Berggemeinden im Wandel*, Bern 1965; François Hainard, *Sociologie de la paysannerie*, Bern 1981; Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, *Soziologie des Fremdarbeiterproblems*, Stuttgart 1973; Katharina Ley, *Frauen in der Emigration*, Frauenfeld 1979; Jean Kellerhals, *Les associations dans l'enjeu démocratique*, Lausanne 1974; Uli Windisch und Alfred Willener, *Le jura incompris: fédéralisme ou totalitarisme*, Vevey 1976; Michel Bassand et al., *Un essai de démocratie culturelle. Le Centre culturel jurassien*, Bern 1976; François Hainard, *Contribution à une approche sociologique de l'arc jurassien*, Lausanne 1984; Thomas Held u. René Levy, *Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft*, Frauenfeld 1974; Thomas Held, *Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse*, Zürich 1978; ferner sei auf die Arbeiten von Claudia Honegger, Jean Kellerhals, Katharina Ley und Ursula Streckenisen verwiesen.
  - 15 Helen Stotzer, *Die Geschichte des Instituts für Soziologie an der Universität Bern von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Schriftenreihe des Instituts für Soziologie Universität Bern, Bern 2002, S. 30–32 u. 45–49.
  - 16 <http://www.prognos.com>
  - 17 Hans Geser, »In Memoriam Professor Peter Heintz«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 9 (1), 1983, S. 3.

- 18 Levy, Soziologie, wie Anm. 2, S. 465–466.
- 19 Bulletin Soziologie, 129, 2006, S. 3.
- 20 Thomas Eberle (Hrsg.), 50 Jahre Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, Zürich 2005, S. 28–29, 35–36, 38, 42.
- 21 Atteslander u. Girod, Arbeiten, wie Anm. 2, S. 27; Geser, Orientierung, wie Anm. 8, S. 612–615.
- 22 Schweizerischer Nationalfonds, Le Fonds national suisse a 25 ans, Bern 1977, S. 30.
- 23 Bulletin Soziologie, 32, 1981, S. 33.
- 24 Schweizerischer Nationalfonds, Jahresbericht, Bern 1980, S. 16.
- 25 Olivier Tschannen, Enquête sur la situation de la recherche en sciences sociales en suisse. Rapport pour la sociologie, SWR, FOP 4, Bern 1992, S. 42.
- 26 Folgende Berufungen folgen in kurzer Kadenz an den einzelnen Universitäten: Genf: Jean Ziegler (1972), Raymond Boudon, Jean Kellerhals und Christian Lalive d'Epinay (1973), Patrick de Laubier (1974). Lausanne: René Levy (1980), Jean-Pierre Keller (1982), Paul Beaud (1986). Zürich: Volker Bornschieer (1981), Hans Geser (1986).
- 27 Schweizerischer Wissenschaftsrat, Science, wie Anm. 1, S. 13.
- 28 Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, Vorschläge für einen Entwicklungsplan der Soziologie in der Schweiz, Wissenschaftspolitik, Beiheft 3, Bern 1974.
- 29 Z. B. François Höpflinger, Das unheimliche Imperium, Zürich 1977; Hanspeter Kriesi, Entscheidungsstrukturen und Entscheidungsprozesse in der Schweizer Politik, Zürich 1981; Hans Peter Meier u. Moritz Rosenmund, Das Bild der Schweiz im Schweizervolk, Zürich 1982.
- 30 Die Kontroverse um die Studie von Held und Levy (wie Anm. 14) wird 1981 durch Katharina Ley et al. eingehend analysiert (siehe Bulletin Soziologie, 32, 1981, S. 35–49). Beachtenswert bleibt, dass diese längste Kontroverse nie Gegenstand der soziologischen Selbstthematizierung wurde. Der Sturm wurde wohl aus der falschen Ecke ausgelöst; Stotzer, Geschichte, wie Anm. 15, S. 79.
- 31 Markus Zürcher, Unterbrochene Tradition, Zürich 1995, S. 239–240, 252–260, 270–S. 273.
- 32 Stotzer, Geschichte, wie Anm. 15, S. 52–59, 68, 74–75, 86–87.
- 33 Atomisierung meint, dass viele, mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattete Projekte und Institute existieren, so dass die ›kritische Masse‹ nicht erreicht wird. Fragmentierung meint eine thematische und theoretische Verzettlung, die zu Isolation, Segmentierung und Desintegration führt.
- 34 Tschannen, Enquête, wie. Anm. 25, S. 31. Er identifizierte 27 in Forschung und Lehre kontinuierlich bearbeitete Themenbereiche.
- 35 Peter Atteslander, dem die Nachfolge in Bern verwehrt wurde, Paul Trappe, der die Soziologie ab 1968 für mehr als dreissig Jahre in Basel betreute, Jean Ziegler, der 1972 nach Genf berufen wurde und Kurt Lüscher, der Bern 1971 verliess und seine Karriere in Konstanz durchlief.

36 Vgl. dazu Anm. 26: Die vom SWR ab 1970 durchgeführten Untersuchungen zur Lage der Sozialwissenschaften erfolgten auf Initiative und in enger Zusammenarbeit mit der SGS. Ebenso die Evaluation von 1990, die u.a. zum einzigen sozialwissenschaftlichen Schwerpunktprogramm des SNF »Demain la Suisse« führten. Die insbesondere während dem langen Präsidium von Walo Hutmacher entwickelte Fähigkeit der SGS zur kollektiven forschungspolitischen Aktion war nebst der Nachfrage der Praxis wohl die zweite bedeutende Treibkraft der Nachkriegsentwicklung.

37 National-Zeitung Basel, Nr. 82, 13. Februar 1972, S. 5.

38 Schweizerischer Nationalfonds, Jahresbericht, Bern 1974, S. 50–51.